

BEHINDERTENPÄDAGOGIK, 32. Jg., Heft 4/1993, Seite 422-425

Georg Feuser

Jakob Muth (†)

„Ich bin der Auffassung, daß alle behinderten Kinder, die wir heute als sonderschulfähig ansehen, auch integrationsfähig sind ... Integration, das will ich sagen, meine Damen und Herren, ist eigentlich unteilbar. Ich kann nicht sagen, Integration würde Ausnahmen zulassen. Wer der Integration das Wort redet, der würde ihr zuwider handeln, wenn er die Gruppe der Behinderten noch einmal unterteilt in eine Gruppe, die nicht integrationsfähig ist und in eine andere, die integriert werden kann“ (S. 23) (1).

Am 26. April dieses Jahres verstarb Jakob Muth. Für alle, mit denen ich darüber ins Gespräch kam und die wir ihn kannten und mit ihm bei entsprechenden Anlässen zusammentrafen, meistens, um in Sachen einer Reform der Pädagogik, wie sie seit mehr als zwei Jahrzehnten unter dem Stichwort der „Integration“ zu realisieren versucht wird, zu diskutieren, sie weiterzuentwickeln, Strategien ihrer Umsetzung zu erörtern, Erfahrungen auszutauschen u.a.m., kam sein Tod unerwartet. Er löste Betroffenheit aus, Erschrecken, Trauer. Er brach tief in die Verbundenheiten mit Jakob Muth ein, wie immer diese auch geartet sein mochten.

Die oben zitierten Sätze von Jakob Muth mögen meine Verbundenheit mit ihm symbolisieren. Ich erfuhr ihn als eine Persönlichkeit von hoher Verbindlichkeit im Menschlichen wie im Fachlichen, zwei Dimensionen seiner Persönlichkeit, die aus meiner Sicht bei ihm eine unzertrennliche Einheit bildeten — in Anerkennung wie in Anforderungen, in Güte wie in Kritik.

Nur aus diesen Verbindlichkeiten heraus ergibt sich für mich eine gewisse Legitimation, hier, anlässlich seines Todes, Aussagen zu machen: nicht über ihn, dazu wäre ich nicht legitimiert, sondern zu uns — zu einem Verhältnis, das Martin BUBER (1961) als das „Zwischen“ beschreibt. BUBER bezeichnet es als die Urkategorie der menschlichen Wirklichkeit in dem Sinne, daß es darin wurzelt, „daß ein Wesen ein anderes als anderes, als dieses bestimmte andere Wesen meint, um mit ihm in einer beiden gemeinsamen, aber über die Eigenbereiche beider hinausgreifenden Sphäre zu kommunizieren“ (S. 165). Es kennzeichnet in gleicher Weise die „Begegnung“. „Die Sphäre des Zwischenmenschlichen ist die des Einander-gegenüber; ihre Entfaltung nennen wir das Dialogische“, schreibt BUBER (1965, S. 276) (2). Wir sind uns begegnet und haben einen Dialog geführt! Wann die erste Begegnung mit dem damals für mich „großen und alten“ Jakob Muth stattfand, weiß ich nicht mehr genau. Es waren nicht viele Begegnungen, und die Worte, die wir bis zuletzt tauschen konnten, wären sicher leicht zu zählen gewesen und würden auch keine große Anzahl ergeben haben. Aber der Dialog, den wir führen konnten, war „umfassend“.

Die erste Begegnung war wohl um die Zeit des Erscheinens der Empfehlungen des Deutschen Bildungsrates „zur pädagogischen Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder und Jugendlicher“ von 1973; eine Arbeit, die schon heute für die bundesdeutsche Pädagogik als von historischer Bedeutung bezeichnet werden kann. Jakob Muth war Vorsitzender des sonderpädagogischen Ausschusses des Deutschen Bildungsrates. Daß diese „Empfehlungen“ überhaupt zustande kamen und ihrem Tenor nach „so viel Integration wie möglich und nur so viel Segregierung wie notwendig“ forderten, war seiner Fachlichkeit, seiner Überzeugungskraft, seinem Mut und, so meine ich, last not least, seinem diplomatischen Geschick zu danken. Aber die dort enthaltenen, mit dem Begriff der „Kooperation“ skizzierbaren Aussagen, die eine Bildung kooperativer Schul-

zentren von Sonder- und Regelschulen intendierten (auch solche von Schule für Geistigbehinderte und Gymnasium) (3), gingen mir, gingen uns nicht weit genug! Jakob Muth hörte mir und uns zu, hörte unsere Forderungen nach weitergehender Integration und der sofortigen Überwindung, zumindest der Schulen für Lernbehinderte, Sprachbehinderte und Verhaltensgestörte — auch im Bereich der Sekundarstufen. Dies im Sinne einer umfassenden Reformierung der vom dreigliedrigen Schulsystem ausgehenden, im Aufbau befindlichen, integrativen Gesamtschulen als eine Schulform, die zum einen schon in der Primarstufe zu führen wäre und zum anderen das real existierende viergliedrige Schulsystem (also die Sonderschulen eingeschlossen) zu vereinheitlichen hätte. Er hörte uns sogar interessiert an und ... übergab uns nicht mit den uns schon seit Jahren vertrauten Zynismen der etablierten Größen in der Heil- und Sonderpädagogik, die uns als unverantwortliche Menschen bezeichneten, die die Bildungsmöglichkeiten für behinderte Kinder und Jugendliche leichtfertig auf's Spiel setzen, als linke Spinner und Utopisten diffamierten und diskreditierten! Im Gegenteil: Er wies solche Angriffe, die in der Aussprache zum Tragen kamen, in verbindlicher, aber gleichwohl in einer entschiedenen Weise zurück und versuchte, uns seinen Weg der kleinen Schritte zu verdeutlichen, die zu diesem Ziel führen sollen. So kam es zur Begegnung, so begann ein Dialog.

Der Dialog, würde man ihn im Zwischenmenschlichen verbildlichen, begann durchaus als pädagogischer, war aber kein „belehrender“. So greifen die üblich gemeinten Bilder wie Vater-Sohn-Beziehung oder Lehrer-Schüler-Verhältnis nicht. Die Achtung vor der Logik unserer Argumentation und der Stringenz unserer Vorstellungen einer sich notwendig durch Humanisierung und Demokratisierung auszeichnenden Schulreform bestimmten Begegnung und Dialog. Jakob Muth war und ist einer der ganz wenigen Menschen, die mir immer mit Achtung begegnet sind, auch dann, wenn wir in Sachfragen unterschiedlicher Auffassung waren. Aber auch aus einer solchen Situation schieden wir am Ende einer Tagung der IntegrationsforscherInnen, wie sie jährlich einmal stattfindet, mit einem ehrlichen Händedruck, bei dem keiner des anderen Blick vermeiden mußte, und mit seinem Angebot, uns zu duzen.

Ich habe oben gesagt, ich werde nichts „über“ Jakob Muth sagen und habe dazu auch keine Legitimation; auch kein Wissen. In der von Rainer WINKEL herausgegebenen Reihe „Deutsche Pädagogen der Gegenwart“ schreibt Jakob Muth im Band 1 u.a. über sich selbst:

„In Gimsheim in Rheinhessen, dem Land zwischen Mainz, Worms, Bingen und Alzey, bin ich am 30. Juni 1927 geboren worden. Dort wurde ich 1933, im Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme, in die Schule aufgenommen. Mein Schulweg führte über die dörfliche Volksschule in ein Internat des Nationalsozialismus, das ich bis zum Jahre 1944 besuchte. Im letzten Kriegsjahr war ich Soldat, geriet in amerikanische Gefangenschaft und war nach der Flucht schon bei Kriegsende wieder zu Hause. Mir hat sich in den folgenden Jahren besonders von der Zeit meines eigenen Lehrerstudiums an immer wieder die Frage nach den Möglichkeiten absichtsvoller Erziehung gestellt. Ich bin sicher, daß sie wenig vermag. Nach dem Krieg lernte ich Maurer mit einem Umschulungsvertrag für achtzehn Monate und arbeitete beim Wiederaufbau in Mainz. In den Jahren 1947/48 besuchte ich erneut ein Internat und anschließend die Pädagogischen Akademien in Bad Neuenahr und Worms. Im Sommer 1950 legte ich die Erste Staatsprüfung für das Lehramt an Volksschulen ab und wurde in Mainz als Lehrer angestellt. Würde ich eine Autobiographie schreiben, müßte sie zu diesem Zeitpunkt enden, denn das ist der relative Endpunkt meines Individuationsprozesses ... Seit 1953 bin ich mit Maria Fölsing verheiratet. Wir haben gemeinsam an der Pädagogischen Akademie Worms studiert. Wir sind die Eltern von zwei inzwischen erwachsenen Kindern“ (S. 244/245).

Jakob Muth promovierte 1958 bei Theodor BALLAUFF über „Vorberufliche Erziehung in der Volksschule“. Er war Dozent an der PH Worms, dann Professor an der PH Kettwig/Duisburg und von 1962 bis 1964 Rektor dieser Hochschule. Seit 1970 lehrte er Schulpädagogik an der Ruhr-Universität Bochum. Das sagt Jakob Muth über sich selbst.

Von der ersten Begegnung an bis zur letzten in Briefform, war die „Integration“ Grund wie Möglichkeit der Begegnung mit Jakob Muth. Daß Integration unteilbar ist, wie eingangs zitiert, war eine Art kleinster gemeinsamer Nenner zwischen uns. Aber das bedeutet keine Integration „um jeden Preis“, sondern die klare Artikulation der Bedingungen und Voraussetzungen, die zu schaffen sind, um „allen“ Kindern eine integrative Erziehung und Unterrichtung zu ermöglichen. Dies nicht nur organisatorisch, sächlich und personell, sondern vor allem didaktisch! Auch darin war er in gleicher Weise konsequent. Erschütternd allerdings dagegen die Integrationspraxis, die sich mehr und mehr um des „Machens“ willen korrumpiert und dies als notwendige Kompromisse deklariert, die weiterführen sollen. So gibt es bis heute kaum eine fundierte didaktische Diskussion der Integration, obwohl niemand begründet in Abrede stellen kann, daß ohne eine angemessene Didaktik die gemeinsame Erziehung und Unterrichtung behinderter und nichtbehinderter Kinder und SchülerInnen ohne Selektion, die allein schon durch Maßnahmen Äußerer Differenzierung gegeben ist — und damit unter Bruch der Unteilbarkeit der Integration —, gelingen kann. Sie bleibt nur gewahrt, wenn einerseits durch ein „gemeinsames Curriculum“ die „Kooperation“ der Kinder und SchülerInnen und andererseits durch „Individualisierung eine Innere Differenzierung“ ermöglicht wird. Für Integrationswissenschaftler und -praktiker im erziehungswissenschaftlich-pädagogischen Bereich, ist der diesbezügliche Diskussionsstand eigentlich eine mehr als traurige Tatsache. Auch in seiner letzten von ungefähr 400 Arbeiten befaßte sich Jakob Muth mit diesen Fragen (4).

Anläßlich seiner Emeritierung wollte Jakob Muth ein Symposium zu zentralen Fragen der Integration durchführen und dazu gezielt Kolleginnen und Kollegen einladen, die er um Vorträge zu von ihm vorgeschlagenen Themen bat. Die finanziellen Mittel dazu wurden Jakob Muth von den diesbezüglichen Drittmittelgebern, an die er seine Anträge richtete, nicht gewährt. Ich denke, das war eine tiefe Kränkung für ihn am Ende seiner offiziellen Dienstzeit. So kann man in Deutschland, das sich als christlich, sozial und liberal attribuiert, heute mit der im Grunde großen Idee von der Integration und mit einem großen Pädagogen umgehen, der einmal vom Bundespräsidenten in den Deutschen Bildungsrat berufen worden war. Aber auch der Deutsche Bildungsrat wurde demontiert! Das Symposium kam zustande. Seine Mitarbeiterinnen Birgit Hüwe und Petra Gehrman leisteten eine hervorragende Organisationsarbeit, die Kolleginnen und Kollegen kamen am 3. und 4. Juli 1992 zusammen und hielten die von Jakob Muth erbetenen Vorträge (5). Ich konnte an einem Tag teilnehmen. Es war ein sehr schöner Tag und, wie ich Jakob Muth später schrieb, „vor allem ein schöner Anlaß, und trotz der hohen Fachlichkeit der Beiträge eine ‚heimelige‘ Sache“; eine mit vielen Gesprächen und die letzte persönliche Begegnung mit Jakob Muth. Die letzten kommunikativen Dialoge waren Briefe. Jakob Muth schrieb: „... ich habe eben noch einmal Deinen Vortrag gehört ... Es ist schon gut, daß Du immer wieder in den Vergleich mit Klafki und Stöcker gehst, denn sie haben für die Differenzierung des Unterrichts viel geleistet. Gut ist freilich auch, daß Du mit der Metapher vom Baum operierst, ... Mit ihr kommst Du über Deinen Lehrer Klafki hinaus und auch über Jakob Muth und viele andere, die in den Zusammenhängen der Differenzierung mehr oder weniger stümpern.“

Der Dialog mit Jakob Muth endete als pädagogischer, wie er begann. Die Auseinandersetzung mit dem, was er als Promotor der Integration als Erbe hinterlassen hat, ist ein hoher Anspruch: Er ist mir Ausdruck seiner Achtung.

Anmerkungen und Literaturhinweise

- (1) MUTH, J.: Besondere Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder und Jugendlicher nach den Empfehlungen des Deutschen Bildungsrates von 1973. In: VBE (Hrsg.): Konzepte und Organisationsformen sonderpädagogischer Hilfen. Dokumentation der 1. Fachtagung Behindertenpädagogik des VBE am 27. und 28. November 1986 in Wiesbaden. 1987, Heft 4, S. 15-23.
- (2) BUBER, M.: Das Problem des Menschen. Heidelberg: Lambert Schneider 1961. - ders.: Das Dialogische Prinzip. Heidelberg: Lambert Schneider 1965.
- (3) Siehe hierzu: Deutscher Bildungsrat: Empfehlungen der Bildungskommission „Zur pädagogischen Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder und Jugendlicher“. Verabschiedet auf der 34. Sitzung der Bildungskommission am 12./13. Oktober 1973 in Bonn. Abdruck in: Beiheft 11, Februar 1974 der Z. Heilpäd. Dort heißt es auf S. 130: „Für geistigbehinderte Kinder wird nur eine Unterrichtung in Schulen für Geistigbehinderte möglich sein (vgl. 5.9.3.). Da es für diese Kinder vorrangig um Kontaktaufnahmen mit nichtbehinderten Kindern außerhalb des Unterrichts geht (vgl. 5.10), ist die organisatorische Verbindung einer Schule für Geistigbehinderte grundsätzlich mit jeder allgemeinen Schule, auch mit einem Gymnasium möglich.“
- (4) MUTH, J.: Schule als Leben. Hohengehren: Schneider Verlag 1992
- (5) GEHRMANN, Petra, HÜWE, Birgit (Hrsg.): Forschungsprofile der Integration von Behinderten. Bochumer Symposium 1992. Essen: Neue Deutsche Schule Verlagsgesellschaft 1993.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Georg Feuser (Universität Bremen),
Wilhelm-Wolters-Str. 48B, 28309 Bremen